

Verschlungene Wege.

Drei Kapitel aus meinem Leben.

Novelle von Heinrich Heiser.

(Fortsetzung.)

„Die Kugeln der Russen haben mich zu Eurem Leidwesen verschont; ich kenne den Betrug, zu dessen Opfer Ihr mich auferleben hattet. Sorgt jetzt dafür, daß ich die mir von Rechtswegen gebührende Stelle und zwar die nächsterlebige erhalte, sonst sorge ich Euch ein Liedchen, daß die Kinder auf der Straße mit ihren Fingern auf Euch deuten, und entbülle vor aller Welt Euer bodenlose Schlechtigkeit.“ Das wollte ich thun, in der Hoffnung auf den erwünschten Erfolg. Die erparte Gage und der Jahreslohn, welcher mir bei meinem Austritte aus der Legion ausbezahlt worden war, setzten mich jedenfalls in den Stand, ein ganzes Jahr und noch länger auf die nächste Erledigung zu warten.

Noch eine andere Absicht hatte ich bei der Reise in mein Vaterland; ich wollte genaue Erkundigung über Bertha's Schicksal einziehen, aber natürlich mir und ihr das Wiedersehen dabei zu ersparen suchen. Ich hatte zufällig einen Handlungsreisenden getroffen, welcher H. alljährlich zwei Mal bereiste und auch O. besuchte, wo Feuerlein wohnte. Er kannte ihn, wußte, daß er eine hübsche Frau hatte, konnte mir aber nichts Näheres über dessen sonstige häusliche Verhältnisse sagen. Ich wollte nach dieser „jungen schönen Frau“ den Reisenden fragen, aber schon der Gedanke, dieses thun zu wollen, trieb mir eine hohe Röthe ins Gesicht, so daß ich darauf verzichtete.

Aber eine mächtige Sehnsucht wurde auf's Neue in mir rege: ich mußte hin und mich überzeugen, wie es ihr ging. Die Gefühle, die ich gewaltig in mein Inneres zurückdrängte, waren plötzlich mit neuer Stärke erwacht und — ich will es nur gestehen — nur sie waren es, die mich nach H. zurückzogen, meine Angelegenheiten waren nur ein Vorwand, mit dem ich mich selbst zu täuschen suchte.

Schon das nächste nach Hamburg abgehende Dampfboot brachte mich dahin. In Hamburg wollte ich übernachten und am folgenden Morgen in die Heimath eilen.

Das Ergebnis des Besuchs, den ich zu machen im Begriffe war, mußte entscheiden, ob ich in dem Vaterland bleiben und eine angenehme Stelle mit schönem Gehalte bekommen werde oder ob das ungünstige Schicksal, das mich seither unermüdlich verfolgte, sich auch hier consequent zeigen würde, indem es die schöne Hoffnung, die mich befeuerte, zerstörte und mich wieder hinaus trieb auf die trügerischen Wogen eines unsicheren Lebens, um in fernem Lande jenseits des großen Oceans das zu suchen, was die dennoch geliebte Heimath mir beharrlich verweigerte.

Den Abend brachte ich damit zu, die auf dem Tische liegenden Zeitungen zu lesen; sie gaben mir manche lang entbehrte Kunde aus dem geliebten Vaterlande. Fast alle Blätter hatte ich schon durchgesehen und wollte eben das letzte in die Hand nehmen, als eine besonders auffallend gedruckte Bekanntmachung mir in die Augen fiel, deren Ueberschrift schon meine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte:

„Ein Forstbeamter wird gesucht.“

„Zur rationellen Bewirthschaftung ausgehender gutherrlicher Forsten auf den Besitzungen einer adeligen Familie wünscht man einen Forstcandidaten anzunehmen, welcher die H'sche Staatsprüfung gut bestanden hat und darüber, sowie über seine praktische Ausbildung sich genügend ausweisen kann. Genaue Kenntniß der englischen Sprache ist unbedingt nöthig. Lebenslängliche Anstellung, freundliche, durchaus anständige Behandlung und entsprechender guter Gehalt werden bereitwillig zugesichert.“

Southhill-House bei L.
Die Güteradministration des Marquis
Gowall-Southhill.

Ich war natürlich ungemein überrascht von dieser ungesuchten und so plötzlich sich mir auferdrängenden Nachricht, daß man Jemand suchte, der jene Eigenschaften und Qualitäten haben sollte, die mir — ich durfte mir das wohl eingestehen — in vollem Maße zur Seite standen. Würde mir hier endlich eine dauernde Versorgung blühen oder des Schicksals oft erprobene Tüde mir abermals eine schöne Hoffnung zeigen, um mich wieder um so empfindlicher zu täuschen?

„Nun, es möge sein wie es wolle“, dachte ich, „auf jeden Fall werde ich es wagen.“ Ich griff mechanisch nach den übrigen bereits zurückgelegten Zeitungsblättern und fand, indem ich die zuerst überschlagene Bekanntmachung nun durchlas, jene Aufforderung in sämtlichen Blättern, und zwar mit so neuem Datum, daß ich nicht glauben konnte, es werde mir ein anderer Candidat zuvorgekommen sein, um so weniger, als ich keinen Kollegen kannte, welcher der englischen Sprache mächtig war.

Kurz entschlossen kehrte ich schon am folgenden Tage nach England zurück und begab mich nach der Ankunft sofort auf die Eisenbahn, um nach L. weiter zu reisen.

Bald hatte ich L. erreicht, wo ich die Eisenbahn verließ. Auf anmuthigen Waldwegen konnte ich in zwei Stunden das Schloß des Marquis Gowall-Southhill erreichen, wenn ich nicht fahren wollte, sagte mir der Wirth, bei dem ich eingekehrt war, im andern Fall würde ich nur auf Umwegen dahin gelangen.

Ich war sogleich zu Gasten bereit; meine Papiere hatte ich in der Tasche, mein Gepäck ließ ich zurück, da ich mit größter Bequemlichkeit am Abend wieder in L. sein konnte, und so machte ich mich denn, nachdem ich ein Frühstück eingenommen hatte, auf den Weg, der für mich als Forstmann ein doppeltes Interesse hatte. Mit Lust hing ich den Gedanken nach, die mir hier einen erwünschten, angemessenen Wirkungskreis zutheilten.

So machte ich wohl die mir angekündigten zwei Stunden schon rüstig dahin geschritten, als mich zuletzt der Weg durch mannichfache Windungen aufwärts führte. Endlich hatte ich die Höhe erreicht und trat nun aus dem Wald hinaus auf den Vorsprung eines Felsens, von wo ich ein sich vor meinen erlauchten Blicken ausbreitendes, ungemein reizvolles Thal überblicken konnte, das, von mehreren Bächen durchschnitten, rund umher von sanften Anhöhen eingeschlossen war. Mitten durch dieses Thal, längs dem Ufer eines schmalen Flusses führte ein bequemer Weg; ich verfolgte ihn mit den Augen bis dahin, wo in einer Entfernung von weniger als einer Viertelstunde das Thal durch eine Wendung nach der rechten Seite abgelenkt war. Dort sah ich beglänzt von der hellen Morgenionne, das Ziel meiner Reise: ein stattliches Schloß, im schönsten Styl erbaut und von der Familie des Marquis Gowall-Southhill bewohnt. Im Thal abwärts zur linken Seite, etwa in gleicher Entfernung von meinem Standort, lag, theilweise verdeckt unter hohen Bäumen, ein kleines, aber in schönen Verhältnissen erbautes Schloß, das ich, da es inmitten des Waldes auf einer kleinen Anhöhe lag, für ein fürstliches Jagdschloß gehalten hätte, wenn es nicht gar zu klein gewesen wäre, und so hielt ich es für das Forsthaus.

Meine Blicke schweiften in dem lieblichen Thal hin und her, bald zu den großartigen Schloßgebäuden, bald zu dem reizenden vermeintlichen Forsthaus hinüber, auf dem sie zuletzt haften blieben. Gefühle, die ich für immer entschummert wähnte, erwachten unvermerkt und zeigten mir ein Paradies, das mir ein neidisches Geschick verschlossen hatte.

Wie glücklich könnte ich sein in dieser prachtvollen, unvergleichlichen Gegend, an der Seite eines geliebten Weibes! Ich sah im Geiste, wie ich in angestrebter Thätigkeit, meinen Beruf lebend, am späten Abend ermüdet nach Hause kam — das war mein Wohnhaus — ich sah es vor mir — unter der Thüre stand eine Frau, — es war — doch weg mit diesen trügerischen Bildern einer überreizten Phantasie! Die Zeit, in welcher solche liebliche Bilder mich täglich, ja stündlich erfreuten, liegt weit hinter mir — unwiederbringlich! Nie, nie kann es so werden. Diese Hoffnungen und Gedanken können mich nur unglücklich machen, indem sie statt Balsam Gift in die Wunde träufeln, die nie sich schließen wird.

Ich wandte mich um, so daß ich nur das Schloß vor Augen hatte, und indem ich langsam Schritte den Weg hinab ging, überlegte ich noch einmal meine gegenwärtige Lage und ließ die sich wahrhaft überstürzenden Ereignisse des letzten Jahres, die heute, wenn die Vorlesung mich begünstigte, ihren Abschluß erhalten sollten, an meinem Geiste vorüberziehen.

Als ich in das Schloß kam, ließ ich mich bei dem Verwaltungsbearbeiter melden, übergab ihm meine Papiere, und brachte mein Anliegen vor.

„Nehmen Sie einsteilen Platz“, sagte

der freundliche alte Mann, „Sie kommen zur glücklichen Stunde, denn der gnädige Herr ist gerade hier anwesend, ich werde Sie sogleich melden. Sie sprechen also Englisch?“

„Natürlich“, antwortete ich; „da dieses zur Bedingung gemacht wurde, so würde ich im andern Fall mich gewiß nicht gemeldet haben.“

„Es ist ja wahr“, sagte der Beamte, „ich wollte eigentlich auch weniger danach fragen, als vielmehr, ob Sie hinreichende Gelegenheiten hatten, sich recht praktisch in der Conversation zu üben, denn gerade diese Sprache wird nur im Umgang mit gebornen Engländern.“

(Schluß folgt.)

Der Kirchhof von San Giovanni.

Aus dem Leben einer Engländerin

Ich war zehn Jahre alt, und seit ich denken konnte, nie krank gewesen. Meine Mutter, die Herzogin von B., war eine schöne glänzende Dame. Mein Vater (ein Mann, wie ich späterhin wenig mehr sah) edel in Haltung und Zügen, und von eben so feiner Geistes- als Körperbildung. Miß Claire, meine Gouvernante, eine kleine reizende Französin, war seit meinem sechsten Jahre meine liebe Gesellschafterin, von meiner Mutter sehr hoch gehalten und vom ganzen Hause geachtet. Die Herzogin konnte sich nicht viel mit mir beschäftigen, da unser Haus eines der ersten in London war, aber an Claire's Seite bemerkte ich dies nur wenig, denn sie war mir Alles geworden.

In jenem Zeitpunkte, wo diese Blätter beginnen, bemerkte ich plötzlich eine auffallende Veränderung im Hause, meine Mutter war fast und folgte gegen Claire, diese weinte viel, und mein Vater war öfter als gewöhnlich Zunge meiner Unterthänigkeiten. Ich hörte viel reden von den Anstalten, welche zur Krönung Georg IV. getroffen wurden, und war selig in dem Anschauen der Prachtgewänder, welche für meine Mutter aus Frankreich kamen, die, als Gattin eines der ersten Pairs des Landes, eine große Rolle bei dieser Gelegenheit spielen sollte. Zwei Tage vor der Krönung, eben als ich mit kindlicher Wonne neben Claire saß, welche ein Diamant-Galaband, das für die Herzogin vom Juwelier gekommen war, im Lichtglanze spielen ließ — trat meine Mutter ein mit hochglühendem Gesicht und raschen Schritten, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Sie hielt ein Zeitungsblatt in der Hand, wintte Claire nach dem Seitenzimmer, und diese folgte ihr erbleichend und zitternd. Nach wenigen Augenblicken vernahm ich einen lauten Schrei, gleich darauf einen Fall, und meine Mutter ruschte, bleich wie vorher, mit foltem Schritt durch das Gemach, an mir vorbei, ohne mich zu bemerken, wie es schien. Ich wartete eine Weile, doch da Claire nicht zurückkam, floh ich nach dem Cabinet; sie lag beknüppelt auf dem Teppich des Fußbodens, das Zeitungsblatt krampfhaft in der ausgestreckten Hand haltend. Ich erschrock, beugte mich mit Wasser und rief um Hilfe. Es dauerte nicht lange, so schlug sie die Augen auf, wintte mir zu schweigen, und nach einer Stunde schien sie völlig wieder erholt. Sie ging still umher, Thränen floßen über ihre bleichen Wangen, aber ich hörte auch nicht einen Seufzer von ihr. Nach einiger Zeit kam mein Vater; ich werde den Ton nie vergessen, mit welchem sie, ihm das Blatt hinreichend, sprach: „Lesen Sie, Mylord, das Schrecklichste ist geschehen, und die Schande bitterer als der Tod.“

Mein Vater las, erblaßte, sank in einen Stuhl, und wintte mir, rasch mich zu entfernen. Ich schlich hinaus und saß lange, bis er zurückkehrte. Die Diamanten gefielen mir nicht mehr, so oft ich sie auch im Lichte hin und her drehte, ich wußte und begriff nicht, was geschehen war, aber mir war's, als hinge ein schweres Gewitter über mir, und als müßte es jeden Augenblick losbrechen.

Zwei Tage verstrichen, ich sah Niemanden in unserm Zimmer als Claire, die stumm und starr einherging wie ein Geist, und die Bedienten, welche uns Nahrung brachten. Am Abend des zweiten Tages holte mich die älteste Kammerfrau meiner Mutter hinauf, ich durfte sie in ihrer Pracht sehen. Ich war außer mir, so schön, so schön war mir noch kein menschliches Wesen erschienen, als die Herzogin in dem fürstlichen Glanz, der sie umgab;

ich schmeigte mich lieblos an ihre Brust und sagte schüchtern: „O meine Mutter, wie schön sind Sie!“

Sie streckte mir die Wangen, küßte mich, ehe sie abfuhr, und sprach: „Bald meine Sidonie, wirst Du immer um Deine Mutter sein.“

Ich ging hinab, das Köpfchen voll der Herrlichkeit, die ich gesehen hatte, ich konnte nicht satt werden, meiner Claire zu schildern, wie reizend die Herzogin war. Claire hörte mir mit niedergeschlagenem Blick zu, ohne die Lippen zu öffnen. Es betrübte mich, da sie gar nicht Theil an meiner Freude nahm, und ich ging schmolend zu Tische. Alles war wie todt in unserem Palaste, denn fast die ganze Dienerschaft war, um den Glanz unseres Hauses vollkommen zu machen, in neuer prächtiger Livree mit zu dem großen Feste gelassen. Ich begab mich früh zu Bette, Claire saß noch und schrieb einen Brief, den sie mit Thränen überflüthete, ihr Kummer quälte mich; aber ich vermochte dennoch den Geist nicht abzuheben von dem glänzenden Bilde meiner schönen Mutter, und bald umspielten mich leuchtende Träume, in denen die Herzogin wie Cherub im Prachtgewande die Hauptrolle spielte. Es mochte Mitternacht vorüber sein, als ich von einem herzzerstehenden Stöhnen erwachte. Ich konnte mich lange nicht zurecht finden, ob ich träume, oder diese fürchterlichen Töne wirklich höre. Die Nachtlampe an der Decke brannte düster, endlich erhob ich mich, sah umher, und erblickte neben mir ein Schauspiel, das meiner Seele nie entschwanden wird.

Claire lag auf ihrem Lager, das Haupt weit hintenüber gebogen, die Augen fürchterlich verdreht, die feinen Lippen im Todeskampfe weit geöffnet, fort und fort die größten Töne ausflüßend, welche mich erweckt hatten; ihre Brust war entblößt, aus einer Wunde an der linken Seite stürzte ein feiner, schmaler Streifen Blut; in der rechten Hand hielt sie ein Federmesser, und als sie mich erblickte, stammelte sie mit letzter Kraft: „Sidonie, Sidonie, verlaßte nie den Pfad der Tugend!“

Ich schrie auf, warf mich über sie hin, und jammerte in kindlichem Schmerz, ohne zu begreifen, wie ich ihr helfen sollte; bald hatte sie ausgelitten, krampfhaft umfaßten mich ihre zuckenden Arme, sie drückte mich fest an die röhrende Brust, dann war sie plötzlich starr und kalt, weiter reichte keine Erinnerung nicht — am Morgen fand man mich im Starrkrampfe neben ihrer Leiche.

Sechs Jahre waren seit jener fürchterlichen Nacht verstrichen, ich hörte nie ein Wort über die Begebenheit sprechen.

Claire war damals in aller Stille beerdigt worden, mein Vater versank in eine lange Melancholie, meine Mutter blieb sich vollkommen gleich, und die einzige Spur, welche das unglückliche Ereigniß hinterließ, war meine Krankheit, welche streng verheimlicht wurde. Sobald ich mich durch irgend etwas verlegt fühlte, sobald man mich bis zu Thränen brachte, kehrte jener ungeliche Starrkrampf wieder, der mich bei Claire's Leiche befallen hatte; ich empfand keinen Schmerz dabei, aber ich lag oft fluchend lange einer Todten gleich, da, und erfuhr erst, nachdem Alles vorüber, daß ich meinen Anfall gehabt hatte.

Wir reisten aus einem Bad in das andere, ob ich blieb Monate lang verschont, aber plötzlich brachte ein Schrecken, eine Kränkung das alte Uebel wieder hervor, so daß meine Eltern die Hoffnung fast gänzlich verloren, mich jemals geheilt zu sehen.

In meinem Aeußeren war nichts, das Kränklichkeit verriethe, ich blühte, hoch aufgeschossen in Fülle eines glücklichen Körperbaues, und die allgemeinen Gultigungen, als mich meine Mutter endlich in die Welt einführte, belehrten mich bald, daß man mich für schön hielt. Außer den zwei treuen Kammerdienerinnen meiner Mutter und unserm Arzt, war die Beschaffenheit meiner Krankheit für Jedermann ein tiefes Geheimniß, die leidende Gesundheit meiner Mutter lieferte den Vorwand zu unsern Badereisen, und auch diese unterblieben im letzten Jahre, da man durchaus keinen Erfolg davon sah.

Mein Zustand übte den schlimmsten Einfluß auf meine fernere Erziehung: ich war zwar sanft geartet, demüthig, und konnte keinen Widerspruch, wenn es den Willen meiner Eltern galt; dennoch hatte ich tausend kleine Sonderlingslaunen, welche meine Mutter nicht zu bekämpfen wagte, da sie bei meiner Reizbarkeit stets das Aergste befürchtete; so war ich z. B. bis zur Verzweiflung eifersüchtig auf die Liebe meiner Eltern, und jede Auszeichnung,

welche meine Mutter einer kleinen Base zuwendete, hielt ich für eine Abnahme ihrer Neigung für mich. Selbst meine Zugenoffenheiten mußten sich mir ganz unbedingt ergeben; ich weinte Stunden lang, als Miß Mary heirathete, weil ich gewiß war, nun kann sie mich nicht mehr lieben; ich erwähnte alle diese kleinen Umstände, weil sie ein helles Licht über mein künftiges Schicksal verbreiteten.

Von meinem Eintritt in das sechzehnte Jahr an schien sich meine Krankheit plötzlich zu verlieren, meine Eltern wagten es kaum, sich der Hoffnung hinzugeben, es werde so bleiben; doch ein ganzes Jahr verging, ich feierte den siebenzehnten Geburtstag, und das Uebel war nicht zurückgekehrt. Der Arzt versicherte, die Natur habe sich erkräftigt, selbst die Heilung übernommen, und er möchte fast gut stehen, daß, wenn nicht ungewöhnliche, gewaltig erschütternde Begebenheiten in mein Leben eingriffen, die Krankheit nie wieder in mir erwachen werde.

Meine Eltern lebten neu auf in dem Anschauen meiner blühenden Jugend und ich selbst vergaß gänzlich die trübe Wölke, die meinen Himmel Jahre lang umschleiert hatte. Es konnte nicht fehlen, daß bei meinem unermesslichen Vermögen und der Stellung meines Vaters sich bald eine Anzahl Freier um mich drängte; meine Eltern waren jedoch fest entschlossen, meine Wahl nicht zu bestimmen, und ich sah die jungen Herren sammt und sonders mit dem höchsten Gleichmuth sich nahen, und durch meine Kälte abgescreckt, bald wieder verschwinden. Meiner Mutter war dies gleichgültig, da ich noch sehr jung war, und nun, da sie anfang, den Geschmack am Geruch der großen Welt zu verlieren, ihre einzige Freude und Erholung bildete.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht, alle meine Wünsche waren erfüllt, ehe ich sie ausgesprochen. Reichtum und Glück umgasteten mich, das Haus meiner Eltern war mir die Welt, und ich hatte keine Ahnung, daß es eine Steigerung dieses Wohllebens, daß es ein Ende desselben geben könne.

Es war ein heiterer Frühlingstag, als ich zur Mittagszeit, von einem Morgensritt zurückkehrend, vor unserm Hotel sprenkte. Durch ein Gedränge in der Straße war ich von meinem Bedienten getrennt, der wenigstens 80 Schritte hinter mir war. Ich hielt mein Pferd an, stieg die Faust auf seinen Rücken, und wandte mich erwartend nach James. In diesem Augenblicke trat ein junger Mann aus dem Portale unseres Hauses, blieb staunend stehen, und sah mich mehrere Sekunden schweigend an.

Sein Anblick weckte eine angenehme, aber höchst dunkle Erinnerung in mir. Ich wußte mich nicht schnell zu besinnen, wo mir diese geistreichen Züge zuerst erschienen, und wann mich diese großen dunklen Augen zum letztenmal angeblickt hatten; daß ich ihn schon einmal gesehen, dessen war ich gewiß.

Plötzlich rief der Fremde mit einem Tone, der wie befreundet meine Brust durchdrang: „Sidonie, ja beim Himmel! Sie sind es selbst!“

Damit trat er zu meinem Pferde, reichte mir die Hand, fast unwillkürlich zog ich den Fuß aus dem Bügel, setzte ihn auf seine Rechte, und sprang vom Pferde. Eine Sekunde lang hielt er mich an seine Brust gedrückt. Dann nahm er meinen Arm, führte mich nach der Marmortreppe und flüster in süßer Vertraulichkeit: „Ist es möglich, Sidonie, Du erkennst mich noch immer nicht? Mein Gedächtniß hat Deine Züge treuer bewahrt; drei kurze Jahre vermochten sie nicht zu verwischen!“

Jetzt war es plötzlich heile in mir; die unwillkürliche Blicke, welche sich meiner bemächtigt hatte, verschwanden. Die dunkle Röthe der Befangenheit, die, wie ich fühlte, mein Gesicht bedeckte, wich dem Ausdruck der innigen Freude, und froh überrascht rief ich: „Edmund, theuerster Vetter, Sie sind es? Ist erkenne ich Sie!“

„Ziemlich spät“, lächelte er, meine Hand an seine Lippen drückend.

„Er“, rief ich, heiter werdend, „wer hätte auch meinen acht englischen Vetter Eduard mit der melancholischen Stirn und dem ersten gravitativen Gange in diesem jungen flüchtigen Pariser wieder erkannt, der völlig entnationalisiert vom Continente wiederkehrte? Einst waren Sie als neunzehnjähriger Jüngling das wahre Bild eines künftigen Pairs von England; nun ist Ihr Aeußeres der treu Repräsentant eines lebenswürdigen, leidenschaftlichen Vicomte's geworden!“

(Fortsetzung folgt.)